

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 27 (1843)

27 (4.7.1843)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-796010](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-796010)

Der Oldenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft Feier

ihres

fünfundzwanzigjährigen Bestehens.

Da in diesem Jahre die Oldenburgische Landwirthschafts-Gesellschaft fünfundzwanzig Jahre bestanden hatte, so war von mehreren Mitgliedern derselben darauf angetragen, diesen Zeitpunkt feierlich zu begehen, und die Centralgesellschaft hatte daher beschlossen, zu dem Ende eine Festversammlung anzustellen.

Am 1. Mai 1818 waren fünfzehn patriotisch-gesinnte Männer in Oldenburg zusammengetreten, eine Landwirthschafts-Gesellschaft zu bilden, und am 5. Juni darauf hatten sie ihre constituirende Versammlung gehalten, wenn man die Versammlung so nennen darf, in welcher die in der ersten Zusammenkunft verabredeten Beschlüsse, nachdem sie redigirt worden, angenommen und durch Unterzeichnung sämtlicher Mitglieder solemnisirt wurden *). Dieser Umstand und die Hoffnung, daß der auf den Medardus-tag fallende Pferdemarkt vielen, im Lande wohnenden Mitgliedern ohnehin Anlaß geben werde, nach Oldenburg zu kommen, bewog den engeren Anschluß der Gesellschaft, den 9. Juni zu wählen und nicht den 1. Mai, an welchem Tage man viele Mitglieder als verhindert annehmen mußte.

Die Feier sollte in einem Festmahl in einem Saale des Casino-Gebäudes bestehen und nur ein Vortrag über die Veranlassung des

Festes demselben vorangehen. Einladungen dazu wurden an die Mitglieder der Centralgesellschaft und an die auswärtig wohnenden isolirten Mitglieder unmittelbar, an die Filialgesellschaften angehörigen durch diese erlassen, mit der Bemerkung, daß auch eingeführte Nichtmitglieder der Gesellschaft als Besuchende willkommen sein würden. Durch die öffentlichen Anzeigen wurden noch die Geladenen auf Zeit und Ort der Versammlung besonders aufmerksam gemacht, und der folgende Morgen wurde bestimmt, Versuche mit dem Untergrundspfluge, dem mecklenburgischen Reispfluge und der von Flachmeyer verbesserten Staubemühle anzustellen.

Gegen alle Erwartung war jedoch die Versammlung nicht zahlreich. Die anhaltende regnigte Witterung, und die dadurch verdorbenen Marschwege mochten wohl viele auswärtige Mitglieder zurückgehalten haben, andere entschuldigeten sich unter Anderem damit, daß der Tag nicht gut gewählt sei, indem sie schon vor dem 8. Jun. zu Markte gekommen, nicht so lange von Hause sein könnten. Auch bei den in Oldenburg wohnenden Mitgliedern traten allerlei Hindernisse ein, und so waren nur 20 Mitglieder aus Oldenburg, 9 Mitglieder vom Lande und 4 Besuchende zugegen.

Der erste Vorstand, Staatsrath von Buschmann war durch Dienstgeschäfte verhindert, an der Versammlung Theil zu nehmen, der Reismarschall Baron von Lützow erst kürzlich von einer Reise zurückgekehrt, und so hatte der Oberamtmann Straßerjan als erster Secretair der Gesellschaft es übernommen, den Festvortrag zu halten.

Nachdem er der Veranlassung des Festes kurz erwähnt hatte, gedachte er mit dankbarer Erin-

*) Oldenb. Blätt. 1818. N^o 32.

nerung der Stifter der Gesellschaft, wovon noch zehn sich am Leben befinden, aber nur drei, die Herren Kläve mann, Hofgärtner Bosse und Rathsherr Schldmann in der Versammlung zugegen waren. Er wiederholte dann, was diese Stifter als den Zweck der Gesellschaft aufgestellt, und welche Mittel sie zur Erreichung desselben angewendet. Mit Beziehung auf die in den Oldenburgischen Blättern durch den Druck bekannt gemachten Nachrichten von der Gesellschaft erzählte er kurz die Geschichte derselben, und kam so auf ihre Gegenwart, in welcher er sie in einem fortschreitenden Zustande des Lebens und der Thätigkeit zu sehen glaubte.

Bei dem Rückblicke in die Vergangenheit, sagte er, treffe man freilich auf wenig Glanzpunkte in dem fünfundschwanzigjährigen Leben der Gesellschaft, welche man hervorheben könne, auf wenig auch für die Zukunft bestimmte Denkmäler ihres Daseins und Wirkens, deren sie sich rühmen könnte; aber wer ihren Gang ruhig und unparteiisch betrachte, werde ihr doch die Anerkennung nicht versagen können, daß sie viel Gutes vorbereitet und eingeleitet habe, welches nachher durch die Gesetzgebung ins Leben eingeführt worden, daß sie die Mittheilung mancher in unserm Lande wenig bekannter oder nicht beachteter Erfahrungen und Kenntnisse befördert, und so solche verbreitet habe, daß sie zum Nachdenken über die in ihren Wirkungskreis gehörigen Gegenstände, zu Verhandlungen und Mittheilungen darüber, zu Versuchen mancherlei Art anregte, die, mochten sie gelingen oder misslingen, von bleibendem Nutzen gewesen, kurz, daß sie so viel möglich den Fortschritten, welche die Landwirthschafts-Kunde und Wissenschaft überall macht, sich anschloß, wenn sie auch nicht in allen Perioden mit gleicher Lebendigkeit und Thätigkeit selbst wirksam war.

Auch von der Gegenwart der Gesellschaft suchte er ein freundliches Bild zu geben. Im Innern des Landes gewinne sie immer mehr rege Theilnahme, und wenn auch in einzelnen Districten von Zeit zu Zeit, durch ungünstige Verhältnisse herbeigeführt, eine kurze Unthätigkeit zu entstehen scheine, so werde solche doch gewöhnlich bald wieder gehoben, wenn diese Verhältnisse beseitigt würden, und solche Männer, denen

das Wohl des Vaterlandes am Herzen liege und welche von der Wichtigkeit der Landwirthschaft für dasselbe durchdrungen, mehr dieses Wohl als persönliche Rücksichten wichtig erachteten, sich der Sache annähmen und neues Leben und neue Thätigkeit in ihrer Umgebung erweckten, oder wenn sich, die frühere Eintheilung der Filialgesellschaften nach den Kreisen des Landes verlassend, zu kleineren Vereinen die Einwohner solcher Landstriche verbänden, deren gleiche Bodenart auch ähnliche Verhältnisse in der Landwirthschaft bedinge.

Finde so im Innern eine regelmäßige Mittheilung und eine rege Theilnahme Statt, so werde auch nach Außen hin die Verbindung mit ähnlichen Gesellschaften, besonders in den Nachbarstaaten beständig unterhalten, und der gegenseitige Austausch der Verhandlungen sei nicht ohne sichtbaren Nutzen. Auch landwirthschaftliche Zeitschriften ließen die Thätigkeit der Gesellschaft nicht unbeachtet, und nicht selten werde das Zweckmäßige und Nützliche ihres Strebens von denselben anerkannt.

Die schönste, ehrendste Anerkennung aber sei der Gesellschaft noch eben heute zu Theil geworden, indem Se. Königliche Hoheit der Großherzog von der heutigen Feier Kenntniß zu nehmen und seine gnädigsten Gesinnungen in einem besonderen huldreichen Handschreiben auszudrücken geruhet habe.

Es war nämlich an demselben Tage folgendes »an den Vorstand der Landwirthschafts-Gesellschaft zu Oldenburg« gerichtetes, höchst eigenhändig vollzogenes Schreiben eingegangen, welches bei dieser Stelle durch den Reisemarschall von Lützow vorgelesen wurde:

»Da Mir bekannt geworden, daß die Landwirthschafts-Gesellschaft heute die Feier ihres fünfundschwanzigjährigen Bestehens begeht, so ist dieses Mir eine sehr willkommene Veranlassung, derselben ein Zeichen Meines lebhaften Antheiles zu geben.«

»Bei der hohen Bedeutung und Wichtigkeit, welche die Landwirthschaft überall und zumal in unserm Lande hat, bei dem vorzugsweisen Werthe, den Ich stets gewohnt gewesen bin, derselben beizulegen, und bei der Anerkennung, die Ich stets und überall

Denjenigen gewidmet habe, welche sich um die Förderung dieses Hauptgegenstandes der öffentlichen und Privat-Wohlfahrt Verdienst erworben haben, ist Mir der heutige Tag eine willkommene Veranlassung, Meine warme Theilnahme der Gesellschaft an den Tag zu legen, welche sich die Förderung der landwirthschaftlichen Interessen dieses Landes zur Aufgabe gestellt hat, einem Institute, dem bereits Mein in Gott ruhender Vater Seinen besonderen Schutz und Wohlwollen zugewendet hat. Es ist Mir demnach eine vorzügliche Genugthuung, dem Vorstande der Landwirthschafts-Gesellschaft diese Meine Gesinnungen auszudrücken und neben Meinen Wünschen bei der heutigen feierlichen Veranlassung die zuversichtliche Hoffnung auszusprechen, daß auch ferner das Streben des Vereins mit segensreichem Erfolge werde gekrönt werden, so wie Ich gern die Zusicherung erneuere, daß Ich stets geneigt sein werde, so viel die Verhältnisse gestatten mögen, der Landwirthschafts-Gesellschaft Meinen Landesherrlichen Schutz und thätige Förderung angeeignet zu lassen.

»Ich ersuche den Vorstand der Landwirthschafts-Gesellschaft, dieses Schreiben zur Kenntniß derselben zu bringen.«

Oldenburg, den 9. Juni 1843.

(unterz.) U u g u f.

Nachdem die freudige Aufregung, welche diese Vorlesung in der Versammlung hervorgebracht, sich einigermaßen gelegt hatte, fuhr der Oberamtmann Strackerjan in seinem Vortrage fort.

Wie diese gnädigen Aeußerungen die Versammlung mit dem ehrfurchtsvollsten Danke erfüllten, so, sagte er, müßten sie die ganze Gesellschaft um so mehr antreiben, in ihrem Streben zur Erreichung ihres Zieles nicht nachzulassen. Sie werde dadurch sich ermunthigt fühlen, wenn etwa Manches nicht sofort ihren Wünschen entspreche, Manches ihr hemmend entgegenetrete und nur der Beharrlichkeit weiche, denn dieses väterliche Versprechen, der Landwirthschafts-Gesellschaft den Höchsten Landesherrlichen Schutz und thätige Förderung angeeignet zu lassen, sichere ihr den segensreichen Erfolg, den ihr väterlich gesinnter

Landesherr ihr wünsche, auch in den Fällen, wo ihre eignen Kräfte zur Erreichung der dem Vaterlande heilsamen Zwecke nicht ausreichen sollten.

So dürfe die Gesellschaft, wenn auch ohne Stolz, doch mit Zufriedenheit auf ihre Vergangenheit und Gegenwart blicken, so dürfe sie mit Hoffnung in die Zukunft schauen, wo ein kräftiges aber bedächtiges Fortschreiten sie ihrem Ziele immer näher bringen werde, wenn sie wie bisher nicht mit vielversprechenden, aber wenig leistenden Theorien sich beschäftige, nicht das Alte verwerfe, weil es alt ist, nicht das Neue unbedingt preise, eben weil es neu ist, sondern Altes wie Neues prüfe, und nicht eher verwerfe, nicht eher anpreise, als bis Gründe oder Erfahrungen das eine wie das andere Urtheil hinlänglich motivirt hätten.

Freilich würde es die Bestrebungen der Centralgesellschaft sehr erleichtern, wenn sie mehr practische Landwirthe unter ihren Mitgliedern zählte, und es sei daher der lebhafteste Wunsch derselben, daß sich deren Mehrere ihr anschließen möchten, allein es liege schon in dem Orte und in den Verhältnissen, daß die größere Zahl ihrer Mitglieder immer aus sogenannten Dilettanten bestehen müsse. Da aber diese gewöhnlich durch Neigung zu dem getrieben würden, was Leute vom Fach manchmal nur üben, eben weil sie dieses Fach einmal gewählt hätten oder weil sie es, durch Umstände getrieben, ergreifen müssen, so dürfe man auch von ihrem Eifer erwarten, daß sie durch andere Mittel die Kenntnisse sich anzueignen suchten, welche dem practischen Landmanne die Erfahrung oft ungesucht darbringe, und wenn dann die Practiker diese Dilettanten mit ihren Erfahrungen, ihren Versuchen und Vergleichen unterstützten, so könnten auch diese immerhin hoffen, zur Erreichung der Zwecke der Gesellschaft das Ihrige beizutragen.

Er schloß dann mit dem Wunsche, daß die heutige Feier zur vermehrten Theilnahme an der Gesellschaft Anlaß geben und ihr neue Mitarbeiter zuführen möge. Practische Landwirthe zwar würden vor Allen ihr willkommen sein, aber auch die, welche er so eben Dilettanten genannt, werde sie gern als Mitglieder begrüßen, wenn sie Liebe zur Sache und regen Eifer für dieselbe mitbrächten.



Die Versammlung sprach nun den Wunsch aus, daß der Vorstand der Gesellschaft den Ausdruck ihrer tiefen Dankbarkeit für die gnädigen Worte ihres allverehrten Landesvaters zur Kenntniß Sr. Königl. Hoheit bringen möge, und der Vorstand erklärte sich dazu bereit.

Dann wurden noch einige landwirthschaftliche Gegenstände vorgezeigt und besprochen. Auf die Anfrage, ob Jemand den am folgenden Tage anzustellenden Versuchsarbeiten beizuwohnen geneigt sei, erfolgte keine bestimmte Erklärung, da die anwesenden Auswärtigen zum Theil schon früher die fraglichen Geräthschaften in Augenschein genommen hatten, weil sie verhindert waren, noch einen Tag zu bleiben.

Eine sinnig geschmückte Tafel vereinigte dann die Gesellschaft und mit dem Toast auf das Wohl unseres verehrten Landesvaters, dann auf das Bestehen und Gedeihen der Landwirthschafts-Gesellschaft und ihrer Filialgesellschaften, dann auf das Wohl der anwesenden Mitslieder der Gesellschaft und endlich auf das Wohl der Gäste begann eine Reihe von Gesundheiten, eingeleitet durch passende Tischreden, wodurch neben den erheiternden Gesprächen eine allgemeine fröhliche Stimmung verbreitet wurde. Dem Andenken des in Gott ruhenden ersten Schutzherrn der Gesellschaft und der zur ewigen Ernte eingegangenen Mitslieder derselben wurden Worte der dankbaren Erinnerung gewidmet.

Die Dankadresse an Se. Königl. Hoheit den Großherzog im Namen der Gesellschaft wurde am 10. Jun. von dem Vorstande derselben entworfen und demnächst überreicht.

Einige Bemerkungen

zur 24ten Nachricht der Oldenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft.

Zur vierten Frage.

Vor etwa 27 Jahren ließ mein jetzt verstorbener Vater, ein durchaus practischer Landwirth, eine seiner Moorniesen mit ausgeschwemmtem Flußsande, der bekanntlich gar keine Dünge-

theile enthält, übersanden. Der Ertrag der Wiese steigerte im nächsten Jahre sich über das Zweifache, nahm dann allmählich wieder ab, bis nach 5, höchstens 6 Jahren, kein Einfluß des Sandes mehr zu bemerken war. Nach Verlaufe von 10 Jahren wurde dieselbe Proccedur wiederholt und ergab dasselbe Resultat. Wieder vergingen 10 Jahre, dieselbe Arbeit wurde wieder vorgenommen und der Erfolg war wie der erste. — Es möchte auffallen, daß immer von 10 zu 10 Jahren diese Versuche gemacht sind, deshalb füge ich hinzu: daß diese Wiese so belegen, daß nur aus großer Entfernung Sand aufgebracht werden kann, wenn nicht die Delme und die Schloßgräben zu Delmenhorst gereinigt werden (in deren Nähe die Wiese liegt), was alle 10 Jahre geschieht. Mit Sorgfalt wurde darauf gesehen, daß nur Sand und kein Schlamm abgefahren wurde. — Bei tiefen Moorniesen ist aus mehr als einer Rücksicht die Zeit zu wählen, wenn der Frost das Fahren auf denselben möglich macht, welches im Frühjahr oder Herbst zuweilen gar nicht thunlich ist.

Zur fünften Frage.

Zunächst müssen wir die Frage aufwerfen: Ob das künstlich getrübtte Wasser mit dem durch Regenschauer abgeschwemmten gleich sei, und wenn wir dieses bei gleichen Bestandtheilen bejahen müssen, so ist das künstliche Trüben allerdings zu empfehlen. Hier die Gründe. Und zwar indem ich die unter N^o 1 und 2 dagegen vorgebrachten Einwendungen zusammenziehe, fällt bei Ueberrieselung durch künstlich getrübttes Wasser die sub 2 aufgestellte Befürchtung ganz weg, denn eben durch das fortwährende Ueberrieseln kann keine hornartige Masse sich bilden. Auch die unter 1 aufgestellte Behauptung ist irrig. Es ist nämlich durchaus nicht erforderlich, da, wo das Wasser sich klar zeigt, von Neuem zu trüben, sondern dieses führt, oberflächlich angesehen unscheinbar, dennoch viele Düngetheile mit sich, wie der Graswuchs zeigt. Und wäre die unter 2 angegebene Behauptung richtig: so wären Wiesen, die von Straßen und Wegen überschwemmt werden, schlechter als andere, und das ist, wie hundertjährige Erfahrung lehrt, wieder nicht wahr. Ich kenne Wiesen, die auf diese

Weise Ueberschwemmungen ausgesetzt, (z. B. eine dem Post-Verwalter Höpken in Wildeshausen gehörige) dreischährig sind, während die unmittelbar an sie gränzenden jährlich nur einmal einen kümmerlichen Ertrag liefern. — Ferner wäre es doch seltsam, daß wenn der Kleister so schädlich, dennoch unsere Landleute nicht unbedeutende Mühe sich geben, das Wasser aus den Dörfern über ihre Niederungen zu leiten, um dadurch zu dem Kleister zu gelangen. — Was aber sagt der geehrte mir unbekannte Gegner dazu, wenn die Besitzer der Wiesen an der Weser und Dchtum es für ein großes Glück ansehen, wenn dieser Strom, welcher bekanntlich bei hohem Wasser einen großen Theil gelben Schlammes mit sich führt, im Frühjahr ihre Wiesen überschwemmt und durch den jähen Kleister außerordentlich fruchtbar macht? — Was der Herr ferner sagt: »es dürfe wohl anzunehmen sein, daß der Anwendung dieses Düngestoffes, ohne daß er den bezeichneten Charakter angenommen, der Vorzug einzuräumen sein möchte« ist mir nicht klar geworden. Soll das mit Düngestoffen stark geschwängerte Wasser aus Dörfern und Städten, resp. der Weser, in Reservoir's aufgefangen, abgedampft und dann der Rückstand als Poudrette aufs Land gebracht werden, oder auf welche sonstige Weise kann man, außer der Ueberrieselung, sich seiner bemächtigen?

Bemerken muß ich außerdem noch, daß ein Reservoir mit Wasser nicht wohl getrübt werden kann, wenn dieses nur einigermaßen von Bedeutung oder gar ein Fluß ist. Das Trüben kann da erst beginnen, wo die Röhren zu Tage treten oder der Durchsich beginnt.

Zur siebenten Frage.

Was die Vertheidiger der Heckenpflanzungen behaupten: daß da, wo jetzt Bäume stehen und Gras wächst, Haide kommen würde, schließe man die Bäume fort, ist wahr. Der Grund davon aber ist der: Haben die Bäume in der oberen Erdschicht nicht Nahrung genug, so gehen sie mit ihren Wurzeln tiefer, auch saugen die Blätter einen großen Theil ihrer Nahrung aus der Luft. Wenn sie nun abfallen, düngen sie den Boden und befördern auf diese Weise den Gras-

wuchs, und das um so mehr, je dichter besaßt sie waren und den Boden gegen die Einwirkung der Sonnenstrahlen schirmten, ihn also feuchter erhalten konnten. Stehen Bäume aber an cultivirtem Lande, so entziehen sie dem mehr Düngetheile, als die Blätter ihm wieder liefern. Dieses wird allgemein als so evident angenommen, daß in № 22 der diesjährigen allgemeinen Zeitung für deutsche Land- und Haus-Wirthe Seite 181, sub 83 die Frage aufgestellt ist: »Bringen Obstbäume an den Landrändern dem Ackerbau größeren Nachtheil, als sie durch ihren Fruchttertrag ersetzen?« Ueberall ist es längst Erfahrung, daß Frucht- und Hanffelder, von Bäumen beschattet, nie so reich tragen, als freiliegende. Daß man in der Nähe bewohnter Orte noch Hecken findet, wodurch die Fluren viel von Vögeln leiden, hat seinen Grund darin: an den Wegen sie gegen den Anlauf des Viehes zu sichern und um Busch zu Erbsensträuchen, Bäumen etc. zu haben. Der verständige Landwirth wird aber an seinen Fruchtfeldern nie mehr Hecken dulden, als zu obigem Zweck erforderlich sind und sie möglichst weit von Wohnungen entfernt und an Wiesengründen anlegen.

Was ferner Herr Kirspielsvogt Laddicken sagt: man solle die Südseite der Felder offen lassen, entbehrt jeden Grundes. Die Südseite meines Ackers ist die Nordseite des Ackers meines Nachbarn.

Die beiden wichtigsten Punkte bei Heckenpflanzungen sind leider ganz und gar übersehen. 1) das Austrocknen der Garben. Jeder erfahrene Landmann wird wissen, daß auf Feldern, die auf einer Entfernung von mehreren hundert Schritten, durch hohe Wallhecken oder Holzungen gegen Wind geschützt liegen, die Garben nie so rasch und gut austrocknen, als wo dieses nicht der Fall. In nassen Jahren ist man sogar gezwungen, die Garben auf freiliegende Felder zu fahren. 2) Lagert in nassen Zeiten sich das Korn auf durch Hecken geschützte Fluren, so steht es nicht wieder auf etc., was durch Gegenwinde auf freiliegenden Fluren leicht bewirkt wird. Und wieder ist es längst Erfahrung, daß Früchte sich dann am leichtesten legen (lagern), wenn sie in Aehren stehen und dann Regen ohne Wind einfällt, oder durch Hecken geschützt, sie nicht be-

wegen kann. Im Winde schütteln die Aehren von dem aufgenommenen Wasser sich wieder frei.

Zum Schluß noch die Bemerkung, daß auf eingefriedigten Kämpen eben so gut Haide wächst, als auf freiliegenden Flächen *).

Delmenhorst, Juni 6. 1843.

Fitger.

Anlage zur Blutegelzucht bei Wildeshausen.

(Ein Nachtrag zu der zwölften Frage in der 24sten Nachricht von der Oldenburgischen Landwirtschafts-Gesellschaft.)

Im Jahre 1842 traten in Wildeshausen die Herren Heumann, Vorsteher des Laubstummeln-Instituts, Höpken, Postverwalter, Kaufmann und Tuchfabrikant, Bernhard Nolte, Rathmann und Kaufmann, Brinkmann, Thierarzt, und Mahlstedt, Ackermann, zusammen, gemeinschaftlich eine Anlage zur Blutegelzucht einzurichten. Sie ließen auf der »Burgwiese« nahe an der Hunte einen Teich dazu einrichten, ungefähr 18 Fuß lang und eben so breit; zur Sicherung wurde derselbe mit einer 10 Fuß hohen Befriedigung und später mit einem kleinen Graben umzogen, um einen bösen Feind, den Maulwurf abzuwehren. In diesen Teich wurden 473 Stück Egel gesetzt, welche vor und nach angekauft wurden; man hätte gern zehnmal so viel gehabt, wenn man sie hätte bekommen können.

Der ganze Teich hat als Boden eine Moorschichte von 9 bis 10 Zoll Dicke. Die Westseite wurde mit losem, weißen Torf aufgesodet; nach der Nordseite wurde etwas grober Sand gebracht, damit die Egel sich darauf retten und sonnen

*) Hiernach scheint dieser Gegenstand noch so wenig erschöpft zu sein, als die Frage, welche aufgestellt war, allgemeingültig entschieden. Denjenigen unserer Leser, welche sich dafür interessieren, empfehlen wir zum Nachlesen den in Vohls Archiv der deutschen Landwirtschaft 1843. B. 1. S. 252 abgedruckten, und aus v. Wederlin's Werk »über englische Landwirtschaft« entnommene Aufsatz »über die Einhägung der Felder nach englischer Art.«

Die Redaction.

können. Bei der Wahl des weißen Moors ist mit Vorsicht darauf zu sehen, daß keine mineralische Theile, Salpeter, Schwefel u. dergl. darin enthalten sind. Das zur Befriedigung dienende Stackett dient zugleich in der heißen Jahreszeit als Sonnenschirm.

Die Unternehmer haben das Vergnügen, daß die Egel in diesem Teiche gut gedeihen, sich munter und wohl darin befinden, und in diesem Frühjahr mit einer bedeutenden Anzahl von Jungen aus ihrem Winterquartiere in das Wasser zurückgekehrt sind. Die Zahl der Jungen läßt sich nicht angeben, doch mag sie wohl auf 2 bis 3000 Stück hinankommen; sie hätte noch größer werden können, wenn die Sagegel schon alle zur Brut gekommen wären. Das konnten sie aber nicht, denn ein Theil derselben kam erst spät in den Teich, und manche mögen auch noch wohl zu jung dazu gewesen sein. Die Blutegel wachsen nämlich sehr langsam, und erst nach dem siebenten oder achten Jahre soll sich das Fortpflanzungsvermögen zeigen; erst nach dem fünften Jahre sollen sie zum Saugen tauglich sein.

Das Wasser wird durch eine, etwa 2 Fuß tief liegende Röhre aus der Hunte in den Teich gelassen, damit man es immer auf 2 bis 4 Fuß Tiefe erhalte. Dieß geschieht durch einen reinen Sack von ungebleichter Leinwand, damit das Steigen des Wassers sanft vor sich gehe; starke Bewegungen sind den Egel, die ein ruhiges Wasser lieben, nachtheilig.

Bei der Anlage eines solchen Teiches ist für eine Calmuspflanzung zu sorgen; daher sind beim Aufsoden der Ufer Wurzeln dieser Pflanze darin vermauert. Als Decke des Wassers wird das sogenannte Entenkraut (die Wasserlinse) benützt.

Die Unternehmer sind jetzt beschäftigt, nahe dem ersten noch einen ähnlichen Teich einrichten zu lassen, der einige Fuß länger und breiter wird. Dieser ist für diejenigen Egel bestimmt, welche sie in diesem Sommer werden kaufen können. Sie wollen nicht allein den ersten Teich nicht überfüllen, sondern fürchten auch, die Bewohner desselben anzustecken, wenn etwa zufällig unter den anzukaufenden Egel sich Kranke befinden sollten. Ob aus dem ersten Teich schon in diesem Herbst die größeren Egel zum Gebrauch

und Verkauf angewandt werden können, das wird dann noch näher überlegt werden.

Ein neuer Versuch wird noch jetzt mit einem Kasten von Holz angestellt, theils um den Egel das Abfeigen der Eier in Cocons zu erleichtern, theils um sie besser beobachten zu können. Ueber den Erfolg wird später berichtet werden.

Die Gegend um Wildeshausen, wo sich die Egel, bevor ihnen so allgemein nachgestellt wurde, häufig wild vorfinden, scheint sehr dazu geeignet, die Egelzucht im Großen zu treiben, auch regt sich der Sinn dazu, durch das gegebene Beispiel angeregt, bereits bei Vielen; schade nur, daß gute Zuchtegel so spärlich aufzutreiben sind. Gern hätten die Unternehmer ihren Versuch mit 4000 und noch mehr unternommen, statt mit 473 Stück.

Sollte die Anlage bei Hundsmühlen, deren in der Anmerkung zu S. 152 dieser Blätter erwähnt wird, zu Stande kommen, und der Bedarf dazu aus andern Anstalten bezogen werden, so wäre sehr zu wünschen, daß dabei auch auf Errichtung und Vermehrung ähnlicher Institute im Lande Rücksicht genommen, und durch Ueberlassung dieser Thiere zu einem angemessenen Preise das Entstehen und Bestehen solcher Anlagen befördert werde. Unser Oldenburg scheint durch Lage, Bodenart und Klima sehr geeignet zu sein, daß es von den Millionen mit profitire, welche der Handel mit Blutegeln andern Ländern einbringen soll.

Auch eine Ansicht über den Anschluß an den Zoll-Verein.

(Schluß.)

Wir müssen mit dem Auslande immer in Verkehr bleiben, und wollten die Staaten des Zoll-Vereins, was die industriellen Producte betrifft, sich selbst genügen, so würde dadurch noch eine größere Ungleichheit in dem materiellen Interesse der verschiedenen Staaten unter sich herbeigeführt werden. Und das Resultat würde sein,

daß einige Ländertheile des Vereins auf die Dauer verarmen, während andere mit dem, was ihnen entzogen wird, sich bereichern würden. Intelligenz, Thätigkeit können nicht überall die Natur besiegen; nicht jeder Acker z. B. eignet sich zum Weizenbau.

Ein solcher Zustand kann eine dauernde politische Einigung nicht herbeiführen. Freilich tritt das Ausland Deutschland mit Sonderinteressen auch entgegen, und es ist nicht zu verkennen, daß dasselbe unter sich als Nation einig diesen Sonderinteressen am wirksamsten entgegen arbeiten könnte; aber sollte die Zeit nicht bald gekommen sein, wo eingesehen wird, daß die Sonderinteressen am besten durch einen liberalen Verkehr der Nationen unter sich gepflegt werden? Ohne irgend einem System der Rational-Deconomie unbedingt anzuhängen, glaube ich jedoch, mich für diese Ansicht aussprechen zu müssen.

Auch ich habe Wünsche für eine innigere Einigung Deutschlands, aber die innigere Einigung muß ausführbar sein, ohne daß das materielle Interesse der verschiedenen Staaten unter sich und gegen einander zu sehr verkürzt werde. Die Seeküsten Deutschlands haben ein von den Binnenländern sehr verschiedenes Interesse; sie eignen sich nicht für viele Zweige der industriellen Thätigkeit, sie können mit ihren Natur-Producten leichter in den Weltverkehr treten, ihre Consumtion ist verhältnißmäßig viel beträchtlicher, sie können manches Natur-Product, namentlich das Product der Bergwerke, mit geringern Kosten aus dem Auslande beziehen. Alle diese und noch viele andere Verhältnisse sind bei der Verhandlung wegen eines Zollanschlusses zur Ausgleichung der Verschiedenheit in dem Interesse in Berücksichtigung zu ziehen. Zu dem Ende würde u. a. nach meiner Ansicht, zunächst schon eine Aenderung in den Consumtions-Abgaben, welche die verschiedenen Staaten des Vereins, jeder bisher apart für sich, zu seinem Vortheil, erhoben hat, erforderlich sein; entweder würde für den Umfang des ganzen Vereins diese Abgabe nach einem und demselben Tarife zu erheben und zu berechnen sein, welches jedoch die Gleichheit der Interessen noch nicht vermitteln würde, oder alle derartige Abgaben müßten in



die Vereins-Casse, eben so wie die Eingangs-Abgaben zur Vertheilung fließen. Ich führe zur Begründung dieser Ansicht nur ein Beispiel an: in einem Weinlande wird eine Moststeuer zum Vortheil dieses Landes erhoben; zu dieser Steuer müssen nun alle diejenigen Staaten, wenn auch indirect, concurriren, in denen Wein nicht producirt werden kann, in sofern für dieselben die Einführung von Wein aus dem Auslande durch eine hohe Eingangs-Abgabe beschränkt ist. Das Interesse dieser Staaten leidet daher unter der Moststeuer, und ähnliche Fälle und Verhältnisse werden gewiß häufig vorkommen.

Ich, der ich übrigens ein Bremer, überhaupt ein Kaufmann nicht bin, habe in der That Wünsche dafür, daß Deutschland als Nation dem Auslande gegenüber kräftiger sich ausbilde; ich habe daher als Deutscher Sonderinteressen für Deutschland; aber ich bin so lange gegen Zoll-Vereine, als die Sonderinteressen der verschiedenen Staaten Deutschlands bei Einführung eines allgemeinen Zoll-Vereins gegen einander, wenigstens annähernd nicht ausgeglichen werden können.

Und eine solche Ausgleichung zu Stande zu bringen, halte ich für sehr schwierig; vielleicht mag sie ohne gänzliche Umänderung unserer politischen Verhältnisse gar nicht ausführbar sein.

Man wird aus dem Vorstehenden schon entnehmen, daß ich zu dem Alten gehöre, aber man wird zugleich meiner Versicherung vertrauen, daß ich für den Fortschritt bin; es liegt in dieser Aeußerung kein Widerspruch. Aber ich sehe auf der einen Seite nur engherzigen Particularismus, und auf der andern Seite für meine Weltanschauung zu sublimen Ideen, als daß deren baldige Realisirung zu erwarten stehen dürfte. Und dann wäre noch wohl die Frage aufzuwerfen, ob wir Deutsche uns bei der Realisirung derselben besser befinden werden?!

Mittel,

die Leucojen vom Blühen abzuhalten, sie zu einer riesenhaften Größe zu erziehen, und dann nach Belieben sie wieder blühen zu lassen.

(Aus d. Allgem. Zeit. f. d. deutsch. Land- und Hauswirthsch., v. W. Beyer, 1812. S. 412.)

Diese interessante Entdeckung hat Hr. Bauinspector Bude in Hildburghausen gemacht und zu wiederholten Malen bewährt gefunden. Es wird nämlich im ersten Herbst der Stengel unterhalb der Krone mit einem Bindfaden ziemlich fest unterbunden. Dadurch wird die Pflanze vom Blühen abgehalten, und ihre ganze Kraft des Wachsthums wirt sich auf die Entwicklung der Aeste und der Zweige. So kann man die Leucoje einige Jahre nach einander fortwachsen lassen, und wenn sie eine Höhe und einen Umfang der Krone erreicht hat, daß sie einem kleinen Baume gleicht, dann löst man den Bindfaden vom Stamme los und die Blüthen treten im Frühjahr mit ungewöhnlicher Pracht und Schönheit hervor.

Umeisen zu vertreiben

dienen, wo das Vertreiben und Abhalten derselben durch Terpentinöl, Hollunderblüthen, Thran, faule Fische zc. vielleicht der Localität wegen nicht angeht, Gläser mit engem Hals, in denen Honig ist, oder Bratenknochen, an denen noch etwas Fleisch ist. Sie versammeln sich dort in Menge und man kann sie mit heißem Wasser zc. tödten. Vergiften kann man sie auch durch mit Zucker versetzten Schierlings-Absud, oder durch in Schierlings-Absud gekochte Weizenkörner, oder durch Zuckerswasser mit Fliegenstein. Kommen sie von Außen herein, so ist es am besten, ihnen den Weg zu versperren, wobei auch eine zollbreite Umgränzung des Orts, durch den sie einkriechen, mit Terpentin, dem etwas Terpentinöl beigemischt ist, sich wirksam erzeigt, wenn mechanische Hülfsmittel nicht ausreichen.

(Leuch's polyt. Zeit. 1839. S. 116.)

